

KULTUR IN DORTMUND



„Ja, ja, ja!“ Dem jungen Peer schmeckt sein Leben voller Freiheiten. Darsteller Thomas Fehlen überzeugte mit jugendlicher Kraft und Tiefe. Das Bühnenbild: schlicht, aber wunderbar vielschichtig, besonders eindringlich in dieser Einstellung. waz-Bild: Franz Meinert

Ein Gernegroß ohne Grenzen

Premiere am Jugendtheater: „Peer Gynt“ auf der Suche nach sich selbst

Der Junge will ja nicht viel. Nur die Spiele der anderen nicht spielen, die Masken der anderen nicht tragen. Ehrlich klingt das. Dass es auch nicht glücklich macht, zeigte die Premiere von Ibsens „Peer Gynt“ im Kinder- und Jugendtheater Sckellstraße.

Peer (großartig: Gaststar Thomas Fehlen) ist ein Gernegroß, der keine Grenzen kennt. Außer dieser: Bloß nie endgültig entscheiden. Und so geht er sein ganzes Leben lang außen

herum, wählt nie den direkten Weg. Und das Ziel rückt immer weiter in die Ferne. Das Ziel, das „Peer“ heißt. Sein Selbst. Aber dieser Peer ist wie eine Zwiebel, Schicht für Schicht, und was darinnen ist..?

Regisseur Matthias Komm gelingt es, die lange Besetzungsliste mit Hilfe aller verfügbaren Theaterkräfte mit viel Leben zu füllen. Modern ist dieser Peer Gynt und damit zugleich wieder zeitlos. Flott und aktuell erzählt, untermalt von Motiven Griegs Suite - doch dazwischen blitzt immer wieder Ibsen auf:

dann, wenn Rollen eine gewisse Würde verlangen. Aus Solveig, der Reinen, oder Peers Mutter, der armen Alten, klingen die Verse, die ansonsten hinter das zurücktreten müssen, was sich der Regisseur unter der Sprache der Jugend wohl vorstellt.

Ein wenig übertrieben wirkt das, wenn Komm einen Hauch zuviel Moderne einbaut: Die Trolle spielen mit Teletübbies - das ist witzig gemeint, wirkt aber albern. Ähnlich die Szene mit den Irren - es ist, als gehöre sie nicht wirklich ins Stück. Das mag Folge der massiven Kür-

zungen sein, die Komm an Ibsens Dramatischem Gedicht vornehmen musste.

Wo der rote Faden deshalb reißt, hilft das Reclamheft weiter, aus dem der „Unbekannte“, gespielt von Theaterchef Gruhn, die Eckdaten vorliest. Regieanweisungen, auf der Bühne umgesetzt - oder auch nicht: Die große Szene der Reue will dieser Peer einfach nicht spielen. Der Zuschauer denkt sie sich auch so. Da steht Peer, der am Ende feststellen muss: „Jetzt bin ich ein Nichts.“ Und da ist das Ziel. Zuspät. AFI